

# Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow,

Nr. 8

Mittwoch, den 24. April

1935

## Von einem, der vor 100 Jahren in den Kreis Teltow kam

Von Paul Görges.

Es ist ein Bäckermeister — gelernt hatte er allerdings dieses ehrsame Handwerk nicht, nur angenommen hatte er sich's in späteren Jahren — namens Hollads, dem diese Zeilen gelten sollen, und der Titel des Buches, auf das sie sich stützen, lautet: „Das Glücksleeblatt oder ein deutscher Bauer.“ Als Verfasser zeichnet Dr. Hermann Hoffmeister, und herausgekommen ist es 1873, schon zu Lebzeiten des Hollads. Im Vorwort erfahren wir, warum das Büchlein geschrieben wurde. Es fehle noch immer, so meint der Verfasser, an Charakterbildern aus dem Volke; Biographien berühmter Männer und Frauen gäbe es genug, aber diese stammten aus Lebenskreisen und Verhältnissen, die den Volksschülern und den aus der Volksschule abgegangenen Erwachsenen fremd seien und deshalb nur wenig Verständnis fänden und geringen Nutzen brächten. Hier will das Buch Abhilfe schaffen, andere sollen folgen. Literarisch ist sein Wert nicht von Belang, es bringt jedoch soviel uns Heutigen fremde Einzelheiten aus früheren Tagen, daß es als Quelle für kulturgeschichtliche Darstellungen mit dienen könnte.

Gottlieb Hollads ist am 3. Oktober 1816 in Jürich bei Sommerfeld in der Niederlausitz geboren. Es ist ein ärmliches, kleines Dorf, Kirche und Schule hatte es nicht. Es gehörte mit andern 7 Gemeinden zum Kirchspiel Dolzig, dem Geburtsort der letzten Kaiserin. Je zwei dieser Orte besaßen eine gemeinsame Schule. Für Jürich war das eine halbe Stunde entfernte Jessen der Schulort.

Noch ehe des Knaben Schulpflicht begann, wurde er in den Wirtschaftsbetrieb des Vaters, eines Büdnern, eingespannt. Die Kühe beim Wflügen antreiben, Steine vom Ader auflesen, die beim Buddeln übersehenen Kartoffeln sammeln, das alles gehörte zu seinem Arbeitsprogramm. Mit 6 Jahren rückte er zum Hirten der Ziegen und Kühe auf. Einen Strickstrumpf nahm er auf die Weide mit; jedoch nur Sonntags und zur Winterszeit machten seine Füße Bekanntschaft mit den selbstgestrickten Strümpfen.

Zur Schule ging er auch. Aber es gab mancherlei Hindernisse; im Winter fehlten gar zu oft die Stiefel, und im Sommer ging die Berufspflicht des Hirten der Schule vor, und da war doch nur eine einzige Stunde Unterricht, ausgerechnet in der heißen Mittagszeit.

Es war traurig mit der Schule bestellt. Der Lehrer, ein alter Schneidermeister, verstand die Nadel besser zu handhaben als Schulzucht und Unterricht. Das war leichter und brachte mehr ein. Wie dürftig stand's um den Unterrichtsraum. Die Wohnstube des Lehrers nahm die Wissenshungerigen auf, Frau und Töchter des Lehrers blieben darin, spannen Flach, schälten Kartoffeln, verlasen Erbsen oder Linsen und trieben manches andere, was die Wirtschaft eben erforderte. Hinderte den Alten Krankheit am Schulehalten, so trat eine der Töchter für ihn ein, machte es auch tags- oder wochenlang dauern.

Natürlich wurde der Babel nicht geschont. Die Hauptstrafe jedoch war das Erbsentnen. Eine Meße Erbsen stand stets am Fenster. Die wurden beim Strafvollzug auf den Boden gestreut, und der Sträfling ließ sich mit den Knien darauf nieder. Trotzdem war es mit der Disziplin, der Schulzucht, nicht zum besten bestellt. Sobald der Alte den Rückenehrte, dienten die Erbsen den Knaben als willkommene Wurfgeschosse.

Wenn Lesen und Aufsagen in bestem Gange war, dann flektete der Alte auf den Schneidertisch, kreuzte die Beine und begann zu nähen und zu flicken.

Daß bei diesem Schulbetrieb unser Gottlieb mit Schulwissen nicht übermäßig beschwert wurde und seine schulischen Fertigkeiten recht mäßig blieben, bedarf keines Beweises. Als er die Schule verließ, konnte er kaum seinen Namen schreiben und Gedrucktes nur holperig und langsam lesen, vom Rechnen ganz zu schweigen. Spinnrad und Stricknadel waren ihm vertrauter als Griffel und Feder.

In der Fastnachtszeit 1830 starb der Vater. Jetzt schlug auch ihm bald die Stunde des Abschieds. Im kleinen Heimatorte gab's keine Verdienstmöglichkeiten, da blieb nur die Fremde zum Broterwerb. Er richtete seine Augen auf Berlin, wo zwei seiner Geschwister in auskömmlichen Verhältnissen lebten. Die Schwester hatte sich nach neunjähriger Dienstzeit 300 Taler erspart und einen Landsmann geheiratet, der durch

Verforgung der Droschkentrittscher mit warmem Kaffee zu etwas Vermögen und einem Häuschen gelangt war, während ein Bruder bei einem Herrn von Kochow, dem Hofmarschall des Prinzen Wilhelm, des späteren Kaisers, als Leibkutscher diente.

Noch ehe er konfirmiert war, trat der Knabe die Reise nach Berlin an, um zunächst nach einem Erwerb Umschau zu halten. Ein großes Stück Schwarzbrot, eine Flasche Milch in der Reisetasche, den Wanderstab mit den darangehängten Sonntagsstiefeln über der Schulter, so wanderte er mit 5 Silbergroschen Zehrgeld von Hause fort. Das 32 Kilometer entfernte Guben, bis wohin er den Weg kannte, bildete das erste Ziel der Reise. Bei Verwandten fand er Unterkunft. Dann ging's weiter. Ein Fuhrmann hatte ihm den Weg aufgezeichnet. Ein mitleidiger Wirt wies ihm hinter Neuzelle einen Heuboden als Schlafstätte an. Am dritten Tage ging's kaum noch. Müde und matt trollte er auf der Landstraße dahin. Ein Reisender auf der Extrapost sah ihn und ließ ihn aufsitzen, hinten, wo die Koffer lagen. So kam er glücklich zur letzten Hauptstation vor dem Endziel, nach Münncheberg, wo er in einer Scheune dann auf Erbsenstroh kampierte. Auch auf der letzten Straße lächelte ihm das Glück, ein Fuhrmann nahm ihn 3 Meilen weit mit, so daß ihm nur wenig über 4 Meilen Fußwegs bis Berlin blieben.

Nun war er, rund 180 Kilometer von der Heimat entfernt, in der großen Stadt, die ja damals, wie früher und später, eine große Anziehung auf die Bewohner der Provinz ausübte. Wie merkwürdig, wie interessant das bunte Leben auf der Straße. Die Milchhändler mit den blanken Kannen, die Bäcker- und Fleischerlehrlinge mit den Körben und Mulden auf der Schulter, die Konditorlehrlinge in ihren weißen Anzügen und Mützen nahmen seine Aufmerksamkeit ganz besonders in Anspruch. Das wäre etwas für ihn, wenn er doch auch so etwas werden könnte. Einige Tage schlenderte er durch die Straßen, alle Sehenswürdigkeiten mit offenen Augen betrachtend. Aber dann wurde ihm trübelig zumute. Er vertrat sich in dem Keller seiner Schwester. Heimweh!

Nun hielt's ihn nicht länger in Berlin. Am nächsten Tage finden wir ihn wieder auf der Landstraße. Ein Krösus leht, 6 Taler hatte ihm die Schwester in die Weste eingeknüttelt und der Bruder ihn mit Zehrgeld und Proviant reichlich versehen. Nach 3 Tagen war er wieder zu Hause.

Nach der Schulentlassung und Konfirmation war es zu Ende mit dem Aufenthalt im Vaterhaus. Handlanger bei Maurerarbeiten auf einem Gut in Sommerfeld und Landarbeiter daselbst zugleich für 4 Groschen Tagelohn; Schuhmacherlehrling am selben Ort mit ausbedungener fünfjähriger Lehrzeit bei freier Betätigung, aber ohne jedweden geldlichen Lohn und ohne Aussicht, ein richtiger Schuhmacher zu werden; denn alles mögliche gab's da zu tun: Dungsahren, graben, haden, dreihen, nur nicht, oder doch sehr selten das, was zur Schuhmacherei gehört, endlich — natürlich lange vor Beendigung der Lehrzeit — Stall- und Hausknecht mit 9 Talern Jahreslohn, freier Station und einigen Nebeneinnahmen: das waren seine weiteren Etappen im heimatlichen Kreise. Dann aber zog es ihn mit neuer Gewalt nach dem großen Berlin. In grimmiger Kälte machte er sich mit Paß und 5 Talern Reisegehl auf den Weg. Ein Aufenthalt von 14 Tagen wurde ihm auf dem Polizeirevier bewilligt. Nun hieß es, in der Zeit eine Brotstelle finden. Aber wo er auch anfragte, auf Höfen, in Blumenkellern, bei Gärtnern, überall abschlägigen Bescheid. Am Dönhofsplatz erblickt er an einem Hause einen Raften mit einem beschriebenen Zettel. Mit Hilfe eines neben ihm stehenden Berliners entziffert er den Inhalt: eine Regelung und ein Billardjunge werden gesucht, der letzte muß französisch zählen können. In wenigen Minuten steht er leuchtend vor dem Portier des Hotels de Rom, Unter den Linden, hier hatte er sich zu melden. Leider kam er zu spät. Der Portier des Reglements ist befehligt, und die Frage des Portiers, ob er französisch zählen könne, muß er verneinen und wird darob spöttisch lächelnd abgewiesen.

Seine Wanderung wieder aufnehmend, gelangt er in die Nähe des Halleischen Lozes, und da kommt ihm der Gedanke, auf gut Glück in den ersten besten Laden zu treten und denselben Versuch zu wagen. Ein Zigarrenladen. Er geht hinein,

fordert eine Zigarre und fragt gleichzeitig die Zabeimantel, ob sie nicht jemand wisse, der einen jungen Burschen zu irgendeinem Dienst brauche. Ueberrascht wendet sich diese an einen Herrn im Laden, der Ritten mit Zigarren und einen Tabakballen einem Sack einverleibt: „Nicht wahr, sie brauchen einen Rutscher und Gärtnerburschen.“ Der Angeredete blüht auf, mustert den Burschen von oben bis unten, fragt nach Namen, Alter, bisheriger Beschäftigung und Heimat. Aus der Auskunft, Das gefällt ihm. „Die Gärtnerstelle sollst du haben, für die Pferde bist du noch zu schwach, und 24 Taler Lohn und Logis und Essen und Trinken.“ Verklärt und sprachlos hört Gottlieb zu. 24 Taler Lohn! Seine kühnsten Erwartungen sind übertroffen. Der Mann nimmt seine eingekauften Sachen, läßt sie auf seinen Wagen und fährt davon, und der junge Bursche meldet sich, wie ihm geheißen, am darauffolgenden Sonnabend im Steglischer Gasthof, dem späteren Abrechtshof. Denn der ihn gebingt hatte, war der Gastwirt Stephan, der Besitzer dieses Gasthofes.

Der Steglischer Gasthof, mit der Front nach der Dorfau, der heutigen Schlossstraße, reichte rückwärts bis über den jetzigen Bahnhof hinweg, und es gehörte ein Garten mit zwei Gewächshäusern, mit Lauben und Veranden, Kastanien, Walnussbäumen und Blumen dazu. Auch die Regelsbahn fehlte nicht. Selbst ein Platz zum Felreiten war da. Einige Jahre später eröffnete Stephan mit dem Schauspieler ein Sommertheater im Garten, um deswillen dann Sonntags Extrazüge von Berlin bis Steglitz fuhr. Später überfiel die das Theater nach Schöneberg, wo es in dem bekannten Schwarzen Adler ein Heim fand. Ja, nach den Aussagen der Enkelin des Stephan, Frau Schröbet in Teltow-West, verschmähte es selbst der königliche Hof nicht, im Steglischer Gasthof zuweilen einzufahren.

Die vornehmste Sorge Hollads' war es, geläufig und richtig schreiben zu lernen. Der Hauslehrer Stephanis nahm sich keiner an. Halbe Nächte hindurch übte er. Die Kunstgärtner, die von Berlin kamen, hatten es ihm mit ihrem gewandten Benehmen und Reben angetan. Ihnen wollte er es gleichtun. Als Sonntagssteller fand er Gelegenheit, das Gelehrte und Gelesene anzuwenden und das Dörfler in seinem Wesen abzuschleifen. Daneben übernahm er bald auch die Besorgung der Pferde, und sein Lohn stieg auf 36 Taler jährlich.

Durch einen kalten Trunk zog er sich ein heftiges Nervenfieber zu. Der ihn behandelnde Arzt, zugleich Bürgermeister in Teltow — zwischen Berlin und Teltow gab es keinen Arzt —, bestand auf die Ueberführung nach der Charité. Welche Zumutung! Da zapfte man ja den Kranken das Blut ab. Der Schreck besserte von Stund an seinen Zustand, ohne daß er die Charité aufzusuchen brauchte.

1838 legte Stephan eine Bäderei an, die erste in Steglitz, deren Absatz nach Berlin vorsehen war. Hollads würde dazu erwähnt, die Badwaren in der Hauptstadt unterzubringen. So fuhr er denn eines Tages mit dem Brot ab, um es Haus bei Haus anzubieten. Der Versuch glückte. Mit leerem Wagen, aber voller Geldtasche kehrte er heim. In 8 Monaten sehte er für 7000 Taler Brot um, und da er für jeden Taler einen Großen Provision erhält, so konnte er ein paar hundert Taler auf die Sparkasse bringen. Kein Wunder, daß er sich bald zu einem kleinen Kapitalisten auswuchs. Als Stephan 1842 seinen Gasthof gegen ein Haus in Berlin vertauschte, um als Rentier zu leben, da bot der neue Wirt, Kanalarbeiter Schim, dem bisherigen Brotkutscher die Bäderei zur Pacht an. Er nahm sie.

Nun war Hollads mit einem Male Bädemeister. Um jedoch der gesellschaftlichen Form zu genügen, behielt er den Werkmeister Hamann im Betriebe. Nach Ablauf eines Vierteljahres kam noch ein Geselle und ein Lehrling hinzu. Das Geschäft blühte.

31 Jahre alt trat unser Hollads in den Ehestand. Seine Auserwählte, die Tochter der Witwe eines Rixdorfer Mühlenmeisters, die in Großbeeren wohnte, hatte bei Stephan und darauf in der Försterei Grünwald in Dienst gestanden. Eines Tages, Ende April, fuhr er bei winterlichem Schneegestöber mit seinem Schimmel-Einspänner, den Wagen voll Kuchen und Fleisch, zum Polterabend nach Großbeeren. Auch an

weisen fehlte es dort nicht, und waren es auch nur 12 Flaschen, die die Schwiegermutter spendete. Noch vor Mitternacht verließ der Bräutigam mit seinem Schimmelgespann heimlich den Polterabend. Die Badstube erwartete ihn. Im tiefsten Dunkel der Nacht kehrte er unterwegs in einem Gasthof ein, um einem guten Bekannten von dem Verlauf der Feier zu erzählen. Den Schimmel aber gelästete es nach Hause, nach Futter und Ruhe. Kaum weiß er sich allein und unbewacht, da macht er sich eilig davon, und Hollads rennt in Nacht und Nebel hinterher. Nach einer Stunde trifft er seinen Durchbrenner vor dem Hoftor, schweißtriefend wie er selbst, sonst aber gesund und wohlbehalten.

Am nächsten Sonntag zur Trauung in der Großbeerenener Kirche. An der Kirchtür klopft ihm die Schwiegermutter ins Ohr, daß er bei dem Trauungsakte möglichst dicht an die Braut heranrücken möge. Warum? Nur in diesem Falle konnte man auf lange Dauer und reichen Segen des Ehebandes rechnen. Hollads ließ sich das nicht zweimal sagen. Am andern Tage hatte der Schimmel, mit Rosa-Quasten und -Bändern reich geschmückt an Kopf und Schweif, die Ehre, den Braut-Leiterwagen mit dem jungen Ehepaar und der bräutlichen Ausstattung nach Steglitz zu ziehen.

Sehen wir uns das Geschäft des jungen Chemannes an. Im Laden, wenn man den einfachen Verkaufsräum so nennen darf, werden nicht nur die in der Bäderei hergestellten Waren verkauft, sondern darüber hinaus noch Mehl und Kleie und Bier in Flaschen. Der Ausverkauf verblieb dem Wirt. Das genügte aber dem regen Geist des Hollads' nicht. Er betrieb auch einen schwunghaften Handel mit Holz und Steinen und Bauabbrüchen. Einmal kaufte er mehrere tausend Eisenbahnschienen zu so billigem Preise, daß er das Dreifache beim Verkauf erzielte.

Im Revolutionsjahr 1848, in dem die Steglitzer eines Nachts durch den Durchmarsch eines Bataillons des 31. Infanterieregiments, der Weihenfelder, aus ihrer nächstlichen Ruhe aufgeschreckt wurden — es sollte helfen, die Ruhe und Ordnung in Berlin wieder herzustellen —, ging man daran, Staatsländereien zu parzellieren. Auch das Steglitzer Rittergut, das seit 1840 fiskalischer Besitz war, mußte daran glauben. Hollads erwarb nach und nach 36 Morgen davon. 1854 kaufte er einen halben Morgen an der Berlin-Potsdamer Chaussee, wo heute das Steglitzer Rathaus sich erhebt, und erbaute dort ein massives Wohnhaus mit einer Bäderei. In Brix kaufte er ein Haus mit 7 Wohnungen und 11 Morgen Land. Bedeutender noch waren die Erwerbungen in Pichterfelde, wo er 120 Morgen von dem Grafen von der Schulenburg seinem Besitz hinzufügte. In dem Dreieck zwischen der Abrechtstraße und der Mariendorfer Straße in Steglitz, dem sogenannten Triangel, erbaute er ein kleines Haus und zwei Scheunen. Später verkaufte er dieses Grundstück an den Gärtner Kunze, in Firma J. C. Schmidt. Was war Hollads nun aber auch alles: Landwirt, Forstwirt, Bäcker, Gastwirt, Händler — mit einem Wort, der größte Unternehmer in dem damaligen kleinen Steglitz.

Am 20. November 1884 starb Gottlieb Traugott Hollads, nicht in Steglitz, sondern während eines Besuches in der alten Heimat, über die er wohl hinausgewachsen war, die er aber nicht vergessen hatte. So oft er sie besuchte, beschenkte er die Schulkinder mit Heften, Bleistiften und Staffeln. Seine Leiche wurde nach Steglitz überführt. Gerade 50 Jahre hatte er in Steglitz und somit im Kreise Teltow gewohnt.

Es ist ein schlichtes Menschenleben, das sich hier abgerollt hat. Gottlieb Hollads wandelte nicht auf den Höhen der Menschheit. Er war keiner der führenden Köpfe im Reich oder im Staat. Aber immerhin, aus dem armen Dorfjungen, der barfuß, mit Schulwissen unbeschwert, nach Berlin wandert, aus dem Ziegenjungen, dem Kuhjungen, dem Schulerjungen, dem Handlanger, dem Stallknecht, dem Brotkutscher wird ein Bädemeister, ein mehrfacher Haus- und Grundbesitzer, wird nach Ausweis des alten Steglitzer Adresskalenders ein Partikulier — ein Rentier. Mannigfache Ehrenämter bekleidete er in der Gemeinde. Tugenden des Geistes und Herzens: Fleiß, Treue, Sparsamkeit, Gewissenhaftigkeit und Frömmigkeit sind es, die ihn aufrecht hielten und emporsteigen ließen.

## Seehof — ein Teltowidyll

Von Dr. Wolfgang Roth

(Schluß.)

Von Teltow, wie von Pichterfelde wohnen die Seehöfer gleichweit entfernt. In Eisenlohrs Roman führen sie einen durchsichtigen Deduktion: die Walveder. Walved heißt die Kolonie, und nicht anders das „Waldbaldhagen“, das sich in den Winkel schiebt, den der Weg, der die Chaussee schneidet, mit dieser bildet. „Dieser ganze Komplex, der nicht mehr zum Kreis Berlin, sondern zur Mark Brandenburg gehört, hat, über die Jahrzehnte der Annäherung Berlins hinweg, seinen durchaus ländlichen, dörflichen Charakter bewahrt, während man in dem eine halbe Wegstunde weiter abgelegenen Teltow in jeder Straße den Einfluß der nahen Großstadt spürt.“ Damit tritt das kleine Teltowidyll immer wieder lodend vor uns hin, wenn wir auch nicht verschweigen wollen, daß gerade das eigentliche Teltow in seiner Bauart,

die den ansprechenden, vor über hundert Jahren üblichen Stil aufweist, einen entzündenden Reiz auf den Beschauer ausübt und alles Vordringen des Großstädtischen darin noch ganz von sich weist.

Aber noch mehr erfahren wir aus dem Roman über die Seehöfer — „Walveder“. Nicht allzuviel sind es, die sich aus Berlin, das sie vielfach gar nicht kennen, so gut wie gar nichts machen, aber auch nicht aus dem benachbarten Teltow, dessen besten Verwaltung sie nun einmal unterstehen. Denn „sie leben“, wie Eisenlohr schreibt, „wie eine große Familie zwischen dem Wald und dem Kanal in dem Winkel, dessen Sandboden sie durch harte Arbeit fruchtbar gemacht haben, haben ihre Freundschaften und ihren Zaun unter sich, wie in einem kleinen Dorf, und haften nach außen hin ebenso fest zusammen, so

daß sie auf den Märkten der Vorstädte, die sie regelmäßig mit den Erzeugnissen ihres Bodens befüllen, ihre Verkaufsstände den seit Jahrzehnten nebeneinander haben und von jedem Mann dort gekannt und geachtet sind". Das kann in vielem ein gutes Vorbild für die Seehofe sein.

Diese Gestalten sind schon längst mit dem neuen Bild der Gegend wieder verwachsen. Die Kanallandschaft, die an die Stelle des Teltower Sees trat, bietet eine neue Romantik. Einen Frühjahrsabend läßt Eisenlohr eine seiner Romanfiguren, den Gärtner Karl Boelder, dort in heiterer, glückseliger Erinnerung an die Kindertage durchleben: Die geschüßelten Obstbäume standen schon im Blütschnee, die Vögel trieben lustiges Spiel, Wärme und Farbe hielt Einzug im Land. Da „vom nahen Kanal her, dessen erhöhte Ufer von einer Reihe alter Erlen eingefast waren, kam der heisere Ton einer Sirene. Jetzt zog die elektrische Lokomotive, deren Geleise auf der Kanalbahnung lief, einen Schleppzug von Röhren mit Kohlen oder anderer Ladung hier vorbei nach Berlin, wie Karl es oft gesehen hatte, auch schon als kleines Kind". All das und das Aufsuchen der vertrauten Plätze und Wege erwecken in ihm, dessen Augen und Ohren „im Gewühl der Stadt immer stumpfer geworden waren", wieder den offenen Blick für die Natur, und der Drud täglicher Sorgen und Nöte weicht von ihm auf dem Boden der Heimat.

Dieses Stück Teltower Land bevölkert Friedrich Eisenlohr in seinem Roman mit einer Reihe von Gestalten, von denen wir uns sehr viele dort heimisch denken könnten. In Seehof lebt noch ein Gärtner, der alte Kodel; nicht zu unrecht siedelte daher Eisenlohr den alten Imker Wilhelm Himmelfahrt, den lieben, aufrichtigen Papa Himmel an. Er ist so ein bißchen Raabe-Frontane-Typ. Aber ein ausgesprochenen Kenner in seinem Fach, der die feinsten Schattierungen für die Honigarten feststellen kann. Wie grundverschieden schmeckt doch der Obstblütenhonig aus Werder und der Azaonienhonig aus Waldeck. „Das ist aber", wie er sagt, „reine Geschmacksache, wie etwa bei den Weinen." Der alte Himmelfahrt ist ein erfahrener Menschenkenner, führt nach alter Gewohnheit mit jedem Waldecker das freundschaftliche Du und bietet dem jungen Karl Boelder, als er wieder arbeitslos geworden, sofort ein gastliches Heim und sucht ihm Arbeit zu schaffen. Selbst der Anwalt, Dr. Traumer, wird von dem biederen Imker befehrt, als er die Aufzeichnungen, Verträge und offiziellen Dokumente des alten Injassen durchstudiert. „Aus seinen Aufzeichnungen sprach eine so enge Zugehörigkeit und eine so tiefe Liebe zu diesem Stück Land, das ihm reslos zur Heimat geworden war, daß sie sich auch auf den Dr. Thomas Traumer übertrugen. Hatte sich hier, in dem achtzigsten und vergessenen Städtchen märkischen Landes, nicht ganz Wehnliches abgespielt wie in der letzten Epoche der inneren Geschichte des Reiches? Könnte man nicht die klaren Grund-

linien deutschen Schicksals in diesem Mikrokosmos, seinen Spiegelbilde erkennen: die Gründung des Reiches, seinen Aufstieg in friedlicher, weithinender, rastloser Arbeit, seinen Stillstand in Verschwendung, Luxus, Oberflächlichkeit, den Beginn des Zerfalls im Uebergang in blinde und übertriebene Spekulationen, die Zertrümmerung nach der Katastrophe mit Abtrennung lebenswichtiger Teile zusammen mit den vergeblichen Versuchen der Kreuze, sie dem Ganzen zu erhalten, und schließlich die Groteske der verschiedenen — leichtsinnigerweise ohne Kenntnis der inneren Struktur und Notwendigkeit angewandten — fremden Systeme?" In diesen Worten haben wir eigentlich für die Geschichte vieler märkischer Besitztümer den Schlüssel, wie schließlich die in der Bewirtschaftung vernachlässigten, von Hypothekenlasten erdrückten Güter zerplitterten und die Leute von Spekulant und Großinteressenten wurden. Seehof blieb aber merkwürdigerweise vernachlässigt, während andere Teile der westlichen und nördlichen Länder von der sich mächtig ausbreitenden Reichshauptstadt überwachsen wurden.

Ganz ähnlich, wie es Friedrich Eisenlohr in seinem Roman für Waldeck schilderte, mag es in den Tagen vor dem Machtantritt des Kanzlers des deutschen Volkes, Adolf Hitler, und der nationalen Revolution in vielen Teltow-Ortschaften gewesen sein. Da, wo es für die Waldecker gilt, ihre Ehre, ihren angestammten kleinen Winkel unbeschimpft zu lassen, gibt ihnen der Heimatboden die rechte Kraft dazu. Zum Schlachtfeld wird das Langlohal; eine Abteilung Teltower SA-Männer räumt den Saal. Sehen sich die Waldecker ein andermal durch einen Nord besetzt, den einer ihrer Söhne beging, so führen sie strenges Gericht und weisen ihm allein die Schuld zu, da er nicht den richtigen Weg im Leben fand. Ein um so engeres Band umschlingt sie selbst in ihrer Gemeinde. Mögen sie auch hart und eigeninnig verharren, mögen sie von dem, was „jenseits ihrer Strake geschieht", nichts wissen wollen, sie stehen für ihre Söhne ein.

Das wird mancher Seehofer auch von sich sagen können, wenn er in der Stadt auf Arbeit geht, was Friedrich Eisenlohr seinem Karl Boelder in den Mund legte: „Jetzt wußte er es, daß hinter aller Not und aller gewaltigen Anstrengung die eine Hoffnung gelebt hatte und ihn am Leben erhalten hatte: die Hoffnung, einmal und endgültig wieder zurückzukehren auf jenes breit und sandig hingelagerte Stück Land, das sich jenseits der südlichen Grenze der Stadt weit in die Mark hinein erstreckte, wo jetzt die Obstbäume in den Gärtnereien zu blühen begannen und die Glascheiben über den Beeten für Frühgemüse und über den Treibhäusern geöffnet wurden."

Wir haben guten Grund, Seehof ein Teltowidyll zu nennen, und das wird es nun in seiner Art wohl auch bleiben.

## Der Vater der ersten deutschen Eisenbahn

Zu Johannes Scharers 150. Geburtstag

N.B. Das 100. Geburtsjahr der deutschen Eisenbahn ist zugleich auch ein Gedenkjahr für ihren Gründer; denn Johannes Scharer wurde am 30. Mai 1785, also vor 150 Jahren, geboren. Auch ohne das Jubiläum seines Wertes wäre dieser Mann es wert, seiner zum 150. Geburtstag zu gedenken. Denn das Wirken dieses aus einem jahrhundertalten Bauerngeschlechte stammenden Mannes ist nicht nur in den deutschen Eisenbahnen verkörpert, es ist auch heute noch in manch anderer seiner Schöpfungen in Nürnberg zu spüren.

Der junge Scharer, nach dem Urteil seines Lehrers in seiner Vaterstadt Hersbrunn fähig, „als Gelehrter in einem Fachstudium Vorzügliches zu leisten", mußte sich, durch äußere Umstände gezwungen, dem Kaufmannsberuf widmen. Doch er teilte als Behrting seinen Tag so gewissenhaft ein, daß er neben seinem Beruf Zeit fand, Italienisch, Französisch, Spanisch und Englisch, Geographie und Arithmetik zu studieren. Dank seiner großen Fähigkeiten beherrschte er schon als 20jähriger Jüngling diese Sprachen völlig und leistete auch in seinem kaufmännischen Beruf Erstaunliches.

„Meine Veranft muß ich zum Diktator meines Willens machen. Ich muß ein braver und gemeinnütziger Mann werden" — das war schon der Leitpruch des Jünglings. Vierundzwanzigjährig gründete er mit seinem Schwager ein eigenes Handelshaus, und ihm war es vorbehalten, als erster den Hopfenhandel in Nürnberg in großem Umfang einzuführen. 1818 wurde der junge, zu großem Ansehen gelangte Kaufmann zum bürgerlichen Magistratsrat ernannt, fünf Jahre später zum 2. Bürgermeister. Im städtischen Dienst konnte er in weitestem Maße seinen Voratz, ein gemeinnütziger Mann zu werden, verwirklichen. So schuf er eine völlig neue Schulordnung, sorgte für städtische Volksschulen, reorganisierte das Gymnasium, schuf neue Schulen, darunter vor allem die heute noch berühmte Polytechnische Schule, deren Leitung er übernahm, als er 1829 bei der Bürgermeisterwahl einem Mitbewerber unterlag.

Doch so sehr diese Tätigkeit und noch manche andere — er veranlaßte u. a. auch die Gründung der städtischen

im Jubeljahr der deutschen Eisenbahnen.

Spartasse und des Getreidemagazins — sich gegenständig auswirkten, in die Geschichte ging Johannes Scharer als Schöpfer der ersten deutschen Eisenbahn ein. 1832 kehrte er nach monatelangem Aufenthalt in Berlin mit dem festen Plan nach Nürnberg zurück, eine Verbindung zwischen Nürnberg und Fürth durch eine Lokomotiv-Eisenbahn zu ermöglichen. Seiner überzeugenden Beweiskraft, die auf der genauen Kenntnis der Liverpool-Manchester-Bahn beruhte, gelang es sehr bald, die Oberbürgermeister und einige unternehmende Kaufleute der beiden Städte für seine Pläne zu gewinnen. Am 13. Mai 1833 erging die „Einladung zur Gründung einer Gesellschaft für die Errichtung einer Eisenbahn mit Dampfkraft zwischen Nürnberg und Fürth", welche den Aktionären auf Grund zuverlässiger statistischer und technischer Erhebungen eine Rente von 12,5 Prozent in Aussicht stellte. Sämtliche Aktien waren in kurzer Zeit gezeichnet, und schon am 18. November desselben Jahres konnte im Nürnberger Rathaus „Die Ludwigs-Eisenbahn-Gesellschaft" gegründet werden. Ein aus sieben Mitgliedern bestehendes Direktorium wurde gewählt, das den Kaufmann und Abgeordneten Platner zum Vorstand und Kassierer, Johannes Scharer zum stellvertretenden Direktor und den Buchhändler Mainberger zum Schriftführer ernannte.

Allen mühsamen und oft unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten zum Trotz, die Scharer gemeinsam mit Denis, dem hauptausführenden Ingenieur, mit unerschütterlichem Willen und eiserner Tatkraft bezwang, konnte am 7. Dezember 1835 die erste Eisenbahn Deutschlands eröffnet werden. Die Bahn bewährte sich so gut, daß schon nach einjährigem, mit Dampf- und Pferdekraft abwechselnd durchgeführten Betrieb die Generalversammlung am 12. Dezember 1836 eine Dividende von 20 Prozent für jede Aktie festsetzen konnte. Zwei Tage darauf wurde Johannes Scharer zum Direktor der Ludwigs-Eisenbahn ernannt und in späteren Jahren in ehrenvollster Weise in diesem Amte erneut bestätigt. Bis zu seinem frühzeitigen Tode am 30. März 1844 hat er in rastloser Arbeit für die neue Bahn gelebt und sie so geleitet, daß sie zum Muster der später entstandenen Bahnen ward.

# Der Zeltow und seine männliche Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege

Auf Grund des „Landreiterberichts“ von 1652 zusammengestellt von Hans Nolte.

15. Fortsetzung.

- 22a. Michel Fleming, dessen Stieffsohn, auch alhier bürgerlich, 15 Jahr.  
 23. Matthias Barfft, auch d. resident in Berlin, 80 Jahr.  
 24. Andreas Mörken, von Callinichen (57.) unterm Amt Zosen, 39 Jahr.  
 25. Hans Schulk, von Lüderstorf (74.), 32 Jahr.  
 26. Tobias Wiedemann, alhier bürgerlich, 30 Jahr.  
 27. Martin Wörk, alhier bürgerlich, 40 Jahr.  
 28. Michel Stahgen, von Glüde (40.) unterm Amt Zosen, 50 Jahr.  
 28a. Michel Stahgen, dessen Sohn, 16 Jahr.

R. kommt sonst noch vor in Nr. 15. 52. 77. 85. 102.

## 89. (68.) Rangsdorf.

Post: Rangsdorf.

Pfarrsprengel: Blankenfelde Post Mochlow Bez. Potsdam.

Rangsdorf gehört dem Herrn Christian Pfuhl.

1. Martin Dewitz, Schulze, aus Medelburg (Medelburg), 30 Jahr, ein Soldat gewesen unter der Schwedischen Armee.
2. Hans Leiwide, von Braunsdorff (25.), 55 Jahr.
3. Andreas Kühmen, von Klein Ritz (64.), 57 Jahr.
4. Gurge Falke, alhier bürgerlich, 58 Jahr.
- 4a. Joachim Falke, dessen Sohn, 21 Jahr.

Cosathen:

5. David Gahl, von Glüde (40.) unterm Amt Zosen, ein Soldat gewesen unter Sr. Churf. Durchl. Borgs-torffisches Regiment (Burgsdorf), — Alter fehlt!
- 5a. Peter Kleindienst, sein Stieffsohn, alhier bürgerlich, 18 Jahr.
6. Gurge Rehtz, von Schändendorff (95.) unter die Hl Schenden, 38 Jahr.
7. David Gahl, von Nunsdorf (85.) im Amt Zosen, 49 Jahr.
8. Abraham Böttcher, von Glüde (40.) unterm Amt Zosen, 65 Jahr.
- 8a. Joachim Pulman, dessen Stieffsohn, von Promsdorf (48b.), 20 Jahr.
9. Hans Judenick, außm Städtlein Zosen (125a.), 51 Jahr.
10. Andreas Busze, von Dalewitz (28.) unter Alexander von Otterstücken, 21 Jahr.
- 10a. Peter Zuhderick, auch dessen Stieffsohn, alhier bürgerlich, 18 Jahr.
11. Otto Friede, von Machnow uffm Sande (66.), 64 Jahr.
- 11a. Hans Friede, dessen Sohn, von Dalewitz (28.), 21 Jahr.
12. Gurge Tenjow, von Groß Machnow (48a.) unter dem Ober Cammerherrn, 56 Jahr.

R. — Rangsdorf — kommt sonst noch vor in Nr. 12. 29. 38. 49.

## 90. (94.) Rehagen.

Post: R. über Zossen.

Pfarrsprengel: Sperenberg Kreis Zeltow.

Rehagen im Amt Zosen.

1. Gurge Ganaß, Schulze, alhier bürgerlich, ist noch unter der Leib Guardt ein Reuter, 40 Jahr.
2. Gurge Lehman, alhier bürgerlich, 47 Jahr.
3. Martin Rüdern, von Mellen (76.) im Amt Zosen, 46 Jahr.
4. Gurge Menlich, alhier bürgerlich, 40 Jahr.
5. Andreas Grinac, alhier bürgerlich, 41 Jahr.
6. Martin Menlich, alhier bürgerlich, 60 Jahr.
7. Hans Gvreeß, von Landfer in der Niederlausnitz (Landwehr Kr. Ludau), ein Soldat gewesen unter der Schwed. Armee, 40 Jahr.
8. Adam Strud (Sturd), alhier bürgerlich, 70 Jahr.
9. Andreas Gruben, alhier bürgerlich, 56 Jahr.
10. Gurge Zutsch, von Klawesdorff (60.) im Amt Zosen, 70 Jahr.

Cosathen:

11. Adam Schaum, von Mellen (76.), 57 Jahr.
  12. Balzer Schulte, von Lobeß im Stift Halle (Lobeß Kr. Jüterbog), 42 Jahr.
- R. kommt sonst noch vor in Nr. 24. 27. 49. 71. 73. 88. 93. 99. 113. 125a.

## 91. (43.) Rohis.

Post: Waltersdorf Kreis Zeltow.

Pfarrsprengel: Kiebedusch Post Waltersdorf.

Rochs gehört dem Hrn Obrist Christ(oph) Rochowen (von Rochow).

1. Thomaz Dist, Schulz, alhier bürgerlich, 65 Jahr.
2. Peter Schenler, alhier bürgerlich, 51 Jahr.
- 2a. Gurge Schenler, dessen Sohn, 18 Jahr.
- 2b. Peter Schenler, auch dessen Sohn, 16 Jahr.

3. Andreas Schulk, alhier bürgerlich, 38 Jahr.
4. Andreas Krüger, von Blankenburg außm Nieder Barnimb (Berlin-Blankenburg), 32 Jahr.
5. Gening Otto, alhier bürgerlich, 64 Jahr.
- 5a. Gurge Otto, dessen Sohn von 23 Jahren — Eintrag ist von gleicher Hand nachträglich eingefügt —
- 5b. Gurge Otto, dessen Sohn, 24 Jahr.
- 5c. David Otto, auch dessen Sohn, 18 Jahr.
6. Gurge Schlobach, alhier bürgerlich, 21 Jahr.
- 6a. Joachim Schlobach, dessen Bruder, dienet vor Knecht bey ihm, 23 Jahr.
- 6b. Thomaz Schlobach, noch dessen Bruder, ist ein Schneider doch lahm, 17 Jahr.
- 6c. Georg Fixdorff ist Schlobachs Knecht, 18 Jahre.

Cosathen:

7. Andreas Jechel, alhier bürgerlich, 41 Jahr.
- 7a. Joachim Gechel, dessen Sohn, 19 Jahr.
8. Caspar Rahm, alhier bürgerlich, 44 Jahr.
- 8a. Joachim Rahm, dessen Sohn, 22 Jahr.
- 8b. Peter Rahm, auch sein Sohn, 18 Jahr.

R. kommt sonst noch vor in Nr. 15. 64. 102. 116.

## 92. (57.) Ruhlsdorf.

Post: Ruhlsdorf Kreis Zeltow.

Pfarrsprengel: Schönsdorf Kreis Zeltow.

Ruhlsdorf gehört dem Hl Obrist Lieutenant dem von Stockheim.

Cosathen:

1. Martin Lehman, von Gehnsdorff außm Wendischen (Zähnsdorf Kr. Crossen Oder), 35 Jahr.
2. Andreas Brikigle, von Kleinen Körsz (65.) unter den Hl Schenden, 39 Jahr.
- 2a. Hans Brikigle, dessen Sohn, 15 Jahr.
3. Gurge Behlendorff, von Kokenfelde unterm Amt Müllenhoff (Berlin-Friedrichsfelde), 50 Jahr.
- 3a. Gurge Behlendorff, sein Sohn, 16 Jahr.
4. Peter Wille von Kokenfelde unterm Amt Müllenhoff (Berlin-Friedrichsfelde), 30 Jahr.
5. Peter Schuster, von Grünwalde außm Wendischen (Grünwalde Kr. Ludau), 55 Jahr.
6. Gurge Grothe, alhier bürgerlich, 40 Jahr.

R. — Ruhlsdorf unter die von Brikien — kommt sonst noch vor in Nr. 48a. 118.

## 93. (95.) Saalow.

Post: S. über Zossen.

Pfarrsprengel: Zossen.

Salow im Amt Zosen.

1. Martin Stehm, alhier bürgerlich, 42 Jahr.
- 1a. Martin Stehm, dessen Sohn, 16 Jahr.
2. Matthias Stehm, alhier bürgerlich, 48 Jahr.
3. Hans Kewendorff heilt mit seiner Mutter Haus — weiteres fehlt! —
4. Gurge Rindt, alhier bürgerlich, 23 Jahr.
- 4a. Hans Rindt, dessen Knecht, 18 Jahr.
5. Martin Strud, von Rehagen (90.) im Amt Zosen, 24 Jahr.

Cosathen:

6. Joachim Miliz, von Rehagen (90.) im Amt Zosen, 47 Jahr.
7. Hans Ritze, alhier bürgerlich, 53 Jahr.

S. kommt sonst noch vor in Nr. 27. 29. 79. 88. 125b.

## 94. (16.) Schändendorff bei Großbeeren.

Post: Sch. über Großbeeren Kreis Zeltow.

Pfarrsprengel: Ahrensdorf über Großbeeren.

Schändendorff gehört auch dem von Schlabberndorff.

Sindt alle Cosathen:

1. Liborius Schmidt, alhier bürgerlich, 62 Jahr.
- 1a. Andreas Schmidt, dessen Sohn, 17 Jahr.
- 1b. Gurge Schmidt, auch dessen Sohn, 14 Jahr.
2. Hans Freyandt, von Briesen auß dem Sachßenlandt (Briesen Kr. Calau), 36 Jahr.
3. Peter Wolter, von Fehlfors (34.) unter dem von Schlabberndorff, 27 Jahr.
4. Gurge Mäer, alhier bürgerlich, 18 Jahr.
5. Hans Schmidt, alhier bürgerlich, 40 Jahr.
- 5a. Christian Schmidt, dessen Sohn, 16 Jahr.
6. Andreas Schmedike, von Rudow (84.), 30 Jahr.

Sch. kommt sonst noch vor in Nr. 84. 109? 125a?

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mittheilungen zu vertreten. Einsendungen und Anfragen sind zu richten an Richard Kiese, Gröben, Post Ludwigsfelde.